

Altpreußische Siedlungs-Architektur.

Mit Zeichnungen des kgl. Gutsdorfes Paretz, erbaut von David Gilly um 1800.
Von Prof. Dr. Hermann Schmitz, Schloßmuseum Berlin.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 360 u. 361.)



Unter den Kulturarbeiten des preuß. Königshauses im 18. Jahrh. ziehen begreiflicherweise gegenwärtig die in Verbindung mit der Melioration weiter Landflächen verbundenen Siedlungsunternehmungen die Blicke auf sich. Wirtschaftspolitiker, Architekten, Denkmalpfleger u. Kunsthistoriker haben der Bearbeitung dieser Schöpfungen ihre Aufmerksamkeit zugewendet.

In dem Nachfolgenden soll ein Beitrag zu dem Thema durch die Veröffentlichung einer Reihe von Zeichnungen der Dorfgebäude des unter David Gilly's Leitung für Friedrich Wilhelm III. von 1797 bis 1803 erbauten Gutsdorfes Paretz bei Potsdam geliefert werden. Die Zeichnungen bilden mit einer Reihe von Aufnahmen des Gutshauses, der Amtsgebäude und der Bauten im Park einen Band der Hausbibliothek im Berliner Schloß, der i. J. 1811 von dem Hofmarschall v. Massow, dem um die Anlage von Paretz verdienten Gutsherrn auf Steinhövel, dem König mit einer Widmung überreicht worden ist. Ein Jahr also nach dem Tode der Königin Luise und als Erinnerung an die glücklichen Sommer, die das Königspaar alljährlich bis zum Zusammenbruch von 1806 im Gutshause und im Dorfe Paretz verbracht hat. Indem

für die Einzelheiten der Architektur des Gutshauses und der zugehörigen Bauten auf die 1919 erschienene Tafelveröffentlichung des Verfassers: „Schloß Paretz ein königlicher Landsitz um das Jahr 1800“ verwiesen sei, erübrigt nur noch, Herrn Dr. Bogdan Krieger, dem Verwalter der kaiserlichen Hausbibliothek, den Dank auszusprechen für die Zugänglichmachung des Zeichnungsbandes aus dem Besitz Friedrich Wilhelms III., den er nach Veröffentlichung des eben genannten Werkes aufgefunden hatte.

Näheres über den Inhalt des Bandes folgt in einer Anmerkung am Schluß. Verständlich, daß diese, in frischen Farben leuchtenden Zeichnungen das Interesse des Bundes für Heimatschutz und Denkmalpflege erregten, als sie bei der letztjährigen Tagung in Paretz angesichts der Bauten vorgewiesen wurden.

Die Siedlungstätigkeit des Hohenzollernhauses, die mit dem Großen Kurfürsten beginnt und in der Frühzeit Friedrich Wilhelms III. abschließt, hat die Arbeit der askanischen Markgrafen, der niedersächsischen Fürsten, Ritter, Bürger und der Zisterzienser im 12. und 13. Jahrhundert wie die des deutschen Ritterordens im 14. und 15. Jahrhundert wieder aufgenommen, indem sie die dünn besiedelten, durch den dreißigjährigen Krieg noch mehr entvölkerten Lande der brandenburgisch-preußischen Monarchie



Abb. 1. David Gilly. Paretz, Wohnhaus und Ställe des Bauern Wegener.

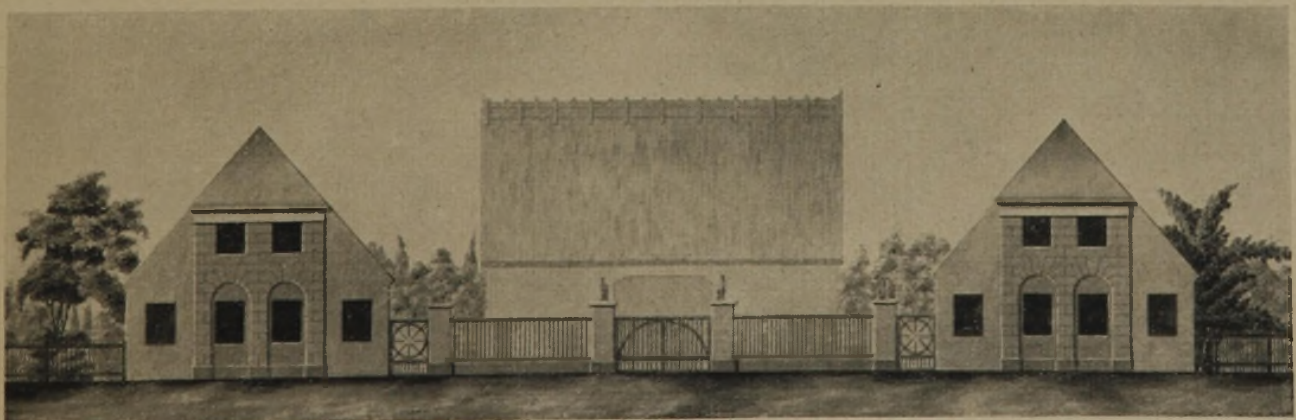


Abb. 2. David Gilly. Paretz, Haus, Stall und Scheune des Kossäten Baecker.

diesseits der Elbe von neuem kolonisiert hat. Unter dem Großen Kurfürsten und seinem Nachfolger Friedrich I. wurden niederländische und französische Kolonisten, hauptsächlich um ihres Glaubens willen vertriebene, Reformierte in der Mark Brandenburg und in Ostpreußen angesiedelt. Darunter bevorzugte man Bauhandwerker, Ziegelbrenner, Mühlen- und Schleusenbauer, Gärtner, Landwirte und Viehzüchter — unter den letzten auch Schweizer und Pfälzer Auswanderer; ferner Tuchweber, Band- und Strumpfwirker. Welchen Segen diese aus alten Kulturgebieten in die Mark versetzten Kolonisten für die Kultur des Landes, für den Ausbau der Städte, für die ländliche Ansiedlung, für Baum- und Obstzucht, für Wiesen- und Gartenbau bedeuteten, bedarf keiner Ausführungen. Der Ausbau der modernen Stadtteile des damaligen Berlin, der Dorotheen- und Friedrichstadt und des Werders ist dieser Einwanderung in erster Linie zu verdanken. Noch liegen hinter dem Kronprinzenpalais links einige in strengen Formen gehaltene Gebäude der französischen Kolonie, das alte französische Gymnasium, als Erinnerung daran. Die Stadt Schwedt an der Oder, die um das Schloß der Nebenlinie des Hauses Brandenburg herum teilweise von französischen Hugenotten erweitert wurde, bietet heute noch das Bild einer solchen Kolonialstadt, während die vor den Toren Berlins entstandene Kolonie Französisch-Buchholz wenige bauliche Erinnerungen bewahrt.

Zu den größten Taten der deutschen Geschichte zählt die Fortführung des Siedlungswerkes durch Friedrich Wilhelm I. In der Mark hat er das Havelländische und Fehrbelliner Luch urbar gemacht und Kolonisten aus der Pfalz, aus Schwaben und der Schweiz angesetzt. Im Königshorst wurden durch Stoltze und Kemmeter einige Musterwirtschaften geschaffen. Die Reihenhäuser in Potsdam halten die Erinnerung an den Ausbau dieser Stadt fest, der durch das vom älteren Boumann erbaute holländische Viertel abschloß. Die größte Leistung ist die Besiedelung Ostpreußens, wo bis zum Jahre 1736 gegen 330 neue Dörfer gegründet wurden, vor allem in den ehemals litauischen Gebieten, die 20 000 um ihres Glaubens willen vertriebene Salzburger aufnahmen; die nach regelmäßigen Plänen erbaute Stadt Gumbinnen hat im vorigen Jahre ihr zweihundertjähriges Bestehen gefeiert. Angesichts dieser Schöpfungen hat Friedrich der Große als Kronprinz auf einer Reise in Ostpreußen erst die Größe seines Vaters eingesehen, wie er an Voltaire schreibt¹⁾.

Auch hier hat Friedrich der Große auf den von seinem Vater geschaffenen Grundlagen weitergebaut. Um dieser Seite seines Schaffens willen allein würde er den Beinamen verdienen, den ihm die Mit- und Nachwelt in erster Linie wegen seiner kriegerischen Taten verlieh. Vor dem siebenjährigen Kriege hat er das Oderbruch urbar gemacht und hier in der Neumark, aber auch in der Kurmark zahlreiche Siedlungen gegründet. Aus unserer Umgebung nennen wir die teilweise noch mit ihren Kolonistenhäusern erhaltenen Weber-Siedlungen Friedrichshagen, Nowawes, eine Schöpfung des älteren Boumann, und das vollständig erhaltene Zinna bei Jüterbog. Erst nach dem siebenjährigen Kriege entfaltete sich die Schaffenskraft des großen Königs auf diesem Gebiete²⁾. Die wichtigste Unternehmung war die von Hahn und Petri, den Erbauern des Berliner Invalidenhauses, unternommene Urbarmachung des Netze- und Warthebruchs — noch sieht man von der Bahn zwischen Küstrin und Landsberg und ostwärts das von Abzugsgräben durchzogene Wiesen- und Ackerland mit den Siedlungen am Rande. Einiges über die Kirchenbauten

¹⁾ Die böhmischen Brüder siedelte Fr. Wilhelm I. teilweise in der von Gerlach und Horst ausgebauten Friedrichstadt in Berlin und in Rixdorf an. — Die Forschungen nach den Baumeistern der Siedlungen müssen in erster Linie die Akten der Kurmärk. u. a. Kammern berücksichtigen, von denen diese Arbeiten geleitet wurden, auch die der Domänenkammern. —

²⁾ Vgl. besonders für Ost- und Westpreußen die Arbeit von Dr.-Ing. Waldemar Kuhn, Kleinsiedlungen aus Friderizianischer Zeit, Verlegt in Stuttgart 1918. —

dieser Bruchdörfer hat Herr Reg.-Baumeister Peschke, Berlin, an dieser Stelle mitgeteilt³⁾.

Unter den Bauleuten, die sich bei diesen Kultur- und Bauarbeiten ausbildeten, findet sich der dreizehnjährige David Gilly, der im Jahre 1748 in Schwedt als Sohn des aus der Languedoc als Kind mit seinen Eltern in Französisch-Buchholz eingewanderten Hugenotten Jacques Gilly geboren wurde. Zuerst führte er im Jahre 1769 unter Hahn und Dornstein bei dem Aufbau der abgebrannten Zantocher Vorstadt in Landsberg einige Kleinbürgerhäuser aus, wozu die Zeichnungen erhalten sind. Im folgenden Jahre legte er in Berlin als erster die neu eingerichtete Landbaumeisterprüfung unter Boumann ab; dazu fertigte er zwei Zeichnungen zu einem mit Stallgebäuden verbundenen, langgestreckten Kolonistenhause, die eine in Fachwerk, das in den älteren Bruchsiedlungen zahlreich verwendet wurde, die andere in Putzbau. Beide Zeichnungen sind, wie die für Landsberg, veröffentlicht in dem kurz vor dem Kriege erschienenen Werke des Verfassers: „Berliner Baumeister vom Ausgang des 18. Jahrhunderts“ (S. 36), das kürzlich in neuer Auflage erschienen ist⁴⁾. Die Zeichnungen sind den Kolonistenhäusern in Nowawes, Friedrichshagen usw. verwandt. David Gilly hat dann, erst als Landbaumeister in Stargard und seit 1776 als Oberbaudirektor in Stettin, das Hauptverdienst an der Melioration Pommerns, die er mit dem auch beim Netze- und Warthebruch maßgebenden Finanzrat Schönberg von Brenkenhoff durchführte, dessen Gedächtnis ein Denkmal auf dem Neuen Markt in Driesen bei Küstrin festhält. Wir hoffen, später die Kolonisationsarbeit dieses Mannes den Lesern zu schildern. Die wichtigste Schöpfung der beiden ist die teilweise Trockenlegung des großen Maduseses bei Stettin, wo weite Strecken von Sumpfland fruchtbar gemacht und mit Dörfern besetzt wurden, worüber ausführliche Akten im geheimen Staatsarchiv unterrichten.

Gilly hat bei diesen und anderen Bauunternehmungen verwandter Art in Pommern durch Anlage von Ziegeleien dem Bauhandwerk in dieser Provinz, ferner durch Einführung neuer Baustoffe, so der Lehmpatzen, aus denen die inneren Wände der Häuser errichtet wurden, und durch holzsparende Dachkonstruktionen Dienste geleistet. Erst in seiner Berliner Zeit führte er die Bohlendächer als Bedeckung von Scheunen, Getreidemagazinen und Stallungen ein. In Paretz ist damit die Dorfkirche gedeckt, bei deren Vollendung Gilly Friedrich Wilhelm III. ein Exemplar seiner „Abhandlung über die Bohlendächer“ sandte. Auch seine übrigen, in dreißigjähriger Arbeit gewonnenen Erfahrungen auf dem Gebiete der ländlichen Architektur hat er zusammengefaßt in einem mit sorgfältigen Kupfern ausgestatteten Werke: die „Landbaukunst“, 1797; ein Werk, das das Fazit aus der mehr als hundertjährigen Überlieferung des preußischen Bauhandwerks zieht, und dessen Lektüre, auch wegen seiner klaren, baumeisterlichen Sprache, den angehenden preußischen Architekten heute wichtiger ist als alle Bau- und Kunstgeschichten.

Bei dieser Gelegenheit mag gesagt sein, daß es doch überhaupt den Studierenden der Baukunst eine Mahnung sein muß, wenn sie hier einen Baumeister ersten Ranges sein Leben der Zweckarchitektur hingeben sehen. Die Meinung, es sei dergleichen alltäglichen Geschäft geringer zu schätzen als die Gestaltung von Prachtarchitekturen, muß dadurch erschüttert werden. Sachliche, mit ganzer Kraft getane Arbeit überdauert zuletzt vieles Prunkvolle, und der Ruhm, im Dienste des Landes nutz- und segensbringend gewirkt zu haben, ist größer, als manche glänzende künstlerische Tat, wie David Gilly beweist, dessen Name, lange verdunkelt, in unserer Zeit immer heller erstrahlt, als der eines der verdientesten Männer um die Kultur in Preußen.

³⁾ Dtsch. Bauztg. Jahrg. 1924, No. 43, Kirchliche Zentralbauten der Mark Brandenburg. —

⁴⁾ Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin. —

Von Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1787 als Oberbaurat in das Oberbaudepartement nach Berlin berufen, hat David Gilly seine Einwirkung auf das ländliche Bauwesen und die Kolonisation in der Mark, in Ost- und Westpreußen und Posen und nach den späteren Teilungen Polens auch auf die 1806 wieder verlorenen Provinzen Neu-Ost- und Neu-Südpreußen ausgedehnt — die von ihm erbaute Siedlung Mühlenhof bei Königsberg ist von Dethlefsen nebst einer Reihe seinen Stil vertretender Guts- und Dorfhäuser veröffentlicht worden. Auch das Werk von Steinmetz zeugt für die Wirkung Gillys auf die ländliche Architektur des Ostens um 1800. In der Mark Brandenburg erbaute er Anfang der neunziger Jahre für Herrn von

an die Gruppe des Schlosses mit den rechtwinklig ansetzenden Nebenbauten der Ställe. Eine Reihe von Häusern zieht sich am Rande des dem Schlosse gegenüberliegenden Parkes mit der Dorfkirche hin, der von einer niedrigen Feldsteinmauer umschlossen ist. Diese Anlage mit den in das Wiesen- und Ackerland verlaufenden malerischen Parkpartien entstand unter dem Eindruck der im späteren 18. Jahrhundert auftretenden Auffassung vom ländlichen Leben der Gutsherrschaft in Verbindung mit dem Wirtschaftsbetrieb und der Dorfbevölkerung, wie sie die Etikette des Barock und Rokoko vermieden hatte. Neben den Amtsgebäuden und einigen Scheunen und Schüttböden (Abb. 4, S. 360; Abb. 7, S. 361; Abb. 13 u. 14 in Nr. 48) sind der Dorf-

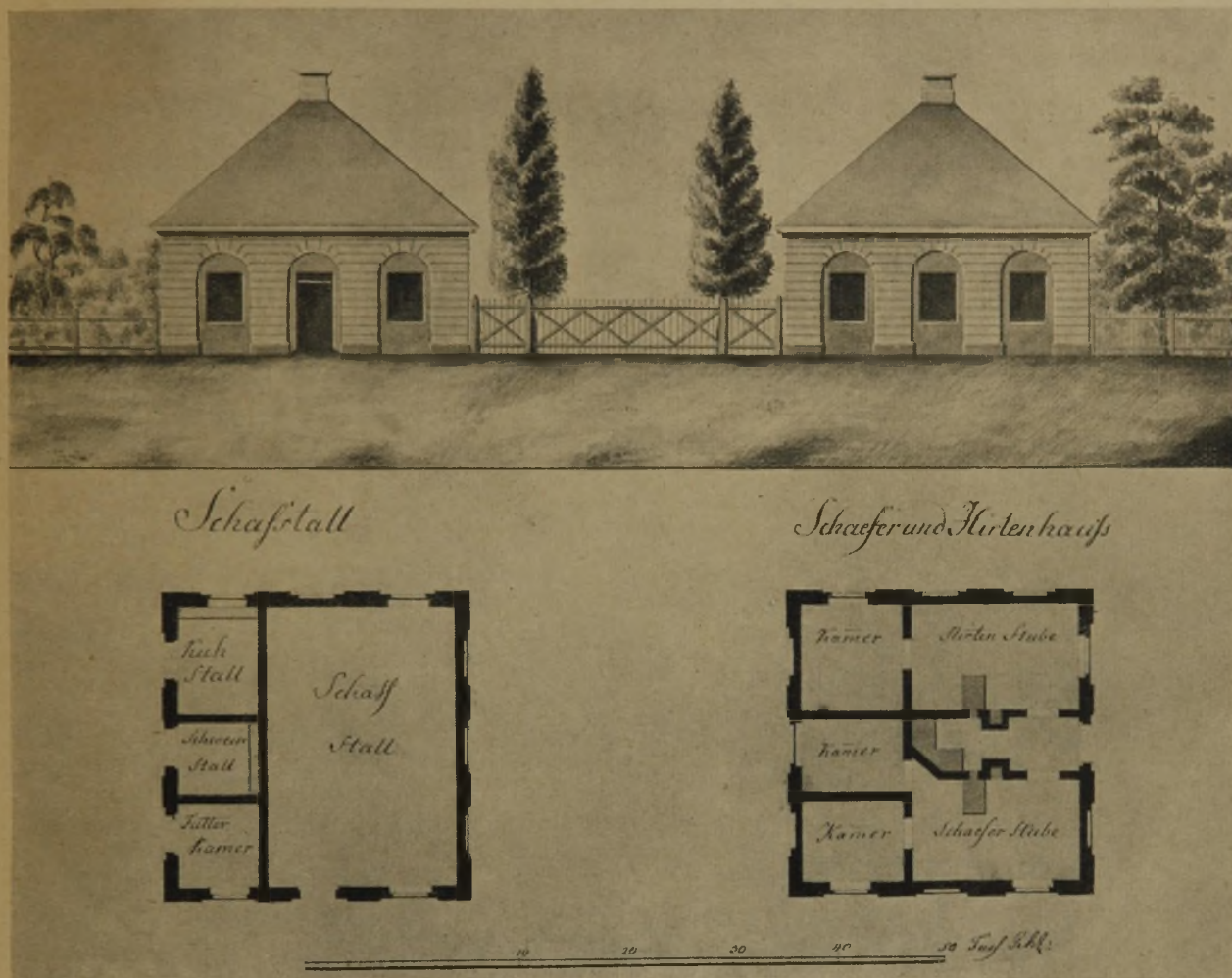


Abb. 3. David Gilly. Paretz, Eingang auf der Landstraße von Ütz.

Massow das Gut und Dorf Steinhövel bei Fürstentwalde, dessen Dorfaue mit dem Amtshaus, dem Dorfkrug und einigen Kleinhäusern noch im alten Zustande ist, während das den Abschluß bildende, von einem herrlichen Park umgebene Gutshaus, wie die meisten Anlagen der Art im Besitz des märkischen Adels, im Stile der Neurenaissance verunstaltet ist. (Abbildungen: Berliner Baumeister a. a. O.). Offenbar hat diese Schöpfung des Hofmarschalls von Massow den Kronprinzen Friedrich Wilhelm III. bestimmt, den Ausbau des ihm im Jahre 1796 von seinem Vater geschenkten Gutes und Dorfes Paretz im Havellande David Gilly zu übertragen. Wiederholt hat er dem Baumeister eingeschärft, daß es sich nicht um den Bau für einen Prinzen, sondern für einen einfachen Gutsherrn handle. Dennoch sind die landwirtschaftlichen und die Dorfgebäude hier in Übereinstimmung mit dem kgl. Gutshause etwas reicher gestaltet, als im allgemeinen.

Die Häuser der Bauern und Kossäten erstrecken sich zu beiden Seiten der breiten Dorfaue im Anschluß

krug und beim Eingang der Chaussee von Ütz her zwei wie Pfortnerhäuser gebildete kleine Gebäude, die als Hirtenwohnung und Schafstall erbaut sind, hervorzuheben (Abb. 3 hierüber).

Die Hofstellen der Kossäten bestehen aus einem niedrigen Wohnhause und einem oder zwei seitlichen, im rechten Winkel liegenden Stall- und Wirtschaftsgebäuden mit entsprechend verzierter Stirnseite an der Straße (Abb. 1, S. 357; Abb. 8—12 in Nr. 48). Als hinterer Abschluß des Wirtschaftshofes erscheint die mit Stroh bedeckte Scheune (Abb. 2, S. 357; Abb. 10 u. 11 in Nr. 48). Auch begegnen wir einigen Mehrfamilienhäusern, die eine lehrreiche Gruppierung zeigen (Abb. 5, S. 360; Abb. 10 u. 11 in Nr. 48). Die Wohnhäuser haben ihren Eingang in der Mitte, stets architektonisch betont, er führt in den Flur. An diesen schließen sich ein oder zwei Wohnzimmer auf der einen und kleinere Kammern auf der anderen Seite an. Ein Treppenhaus führt vom Flur aus in das bewohnbare Dachgeschoß. — (Schluß folgt.)

Zum Farbentag in Hamburg.



ie in unserem Bericht in Nr. 38 über den Farbentag in Hamburg bereits mitgeteilt ist, war der zweite Verhandlungstag vornehmlich der Farbentechnik gewidmet. Die beiden Vorträge dieses Tages von Prof. Dr. Eibner und Kurat. Dr. Schmidt konnten im Rahmen unseres Berichtes nur kurz gestreift werden. Von der Ausbildung geeigneter Techniken hängt die weitere

fürhte, begann bald nach dem Kriege eine Bewegung, die von England ausgehend, in Holland, Frankreich und einem Teil von Oberitalien Fuß faßte und sich auch über Deutschland erstreckte. Sie führte in Norddeutschland zur farbigen Erstellung von Häusergruppen, sogar größeren Stadtteilen und erstreckte sich auch auf Süddeutschland, u. a. auf Bayern, wo zuerst in Miesbach, dann in Erding Fassadenmalerei bzw. größere Stadtteile wieder farbig hergestellt

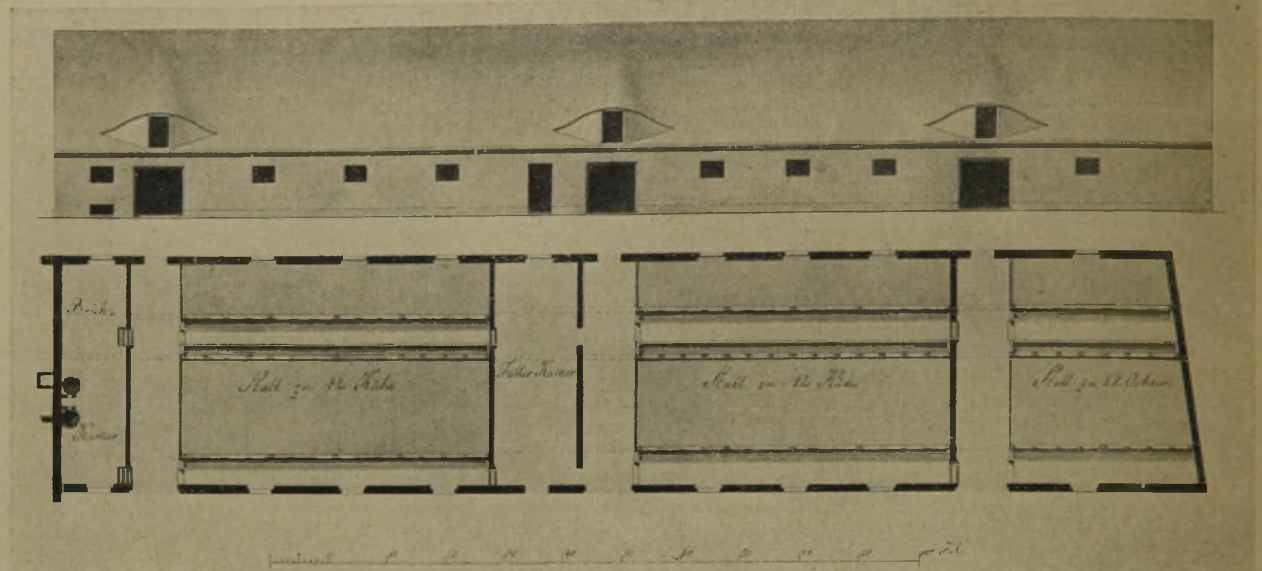
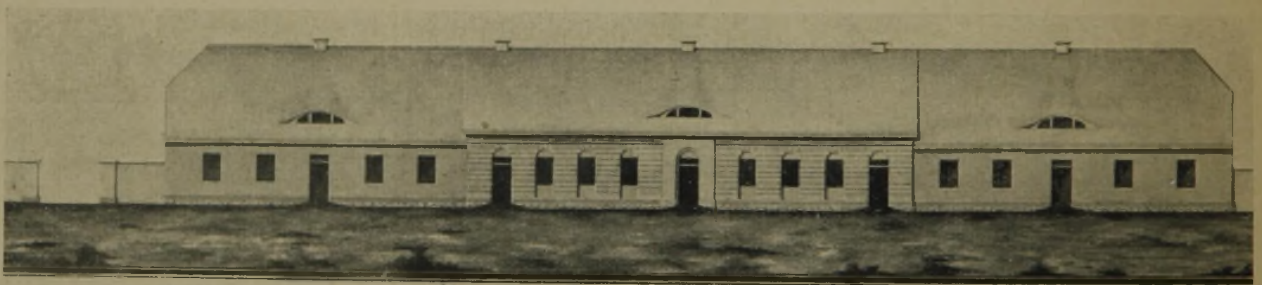


Abb. 4. David Gilly. Kuhstall in Paretz.



Auf und Grundriß des Familienhauses

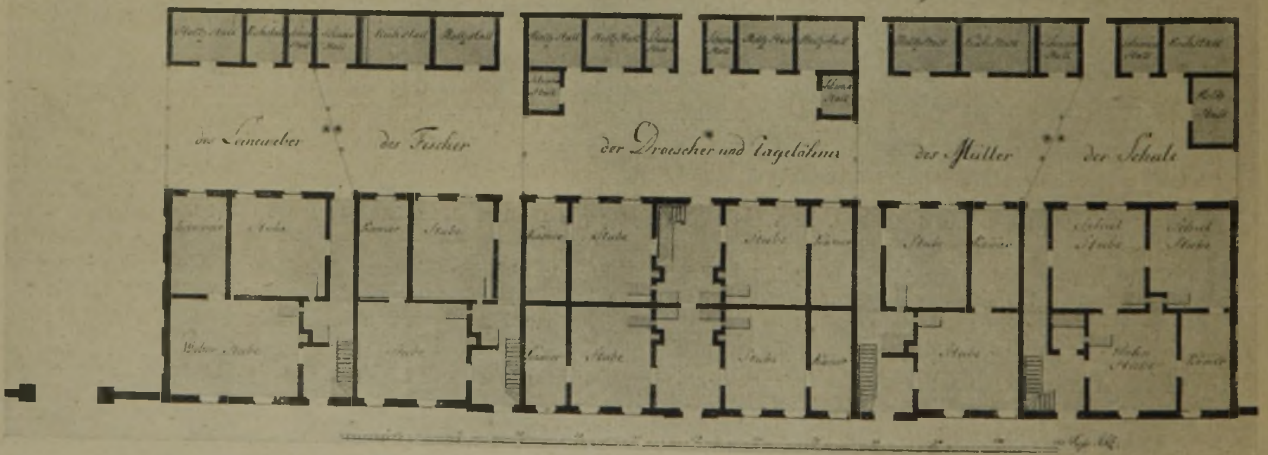


Abb. 5. David Gilly. Paretz, Mehrfamilienhaus.

Entwicklung der Farbenbewegung in der Baukunst entscheidend ab. Wir geben daher als erwünschte Ergänzung des Aufsatzes in Nr. 38 noch einen ausführlicher gehaltenen Bericht über die Grundgedanken dieser beiden Vorträge wieder, den uns der Leiter der Veranstaltung, Hr. Ob.-Brt. Dr.-Ing. Hellweg, zur Verfügung stellt.

Werkstoffliches zur Fassadenmalerei. Antike Grundlagen und künftige Entwicklung. (Vortrag von Prof. Dr. Eibner, München.)

Nachdem sich in Deutschland an der Hauswand die Farbe während des 19. Jahrhunderts nur vereinzelt ein-

wurden. Wenn auch das Vorurteil gegen die farbige Architektur noch nicht beseitigt ist, scheint diese Geschmacksrichtung sich immerhin Bahn gebrochen zu haben. An dieser Stelle werden nicht die ästhetischen Argumente für und gegen sie behandelt. Diese Bewegung kann sich trotz der Lage Deutschlands durchsetzen, wenn die werkstofflichen und wirtschaftlichen Vorbedingungen dafür geschaffen werden. Die Fassadenmalerei ging im Laufe der Jahrhunderte nicht allein aus ästhetischen und anderen Erwägungen zurück, sondern auch aus Mangel an Haltbarkeit der Malereien. Daher zählt zu den Vorbedingungen der

ungestörten Entwicklung dieser Neuerung die Wiederherstellung, bzw. wenn möglich Verbesserung der Haltbarkeit des Darzustellenden und außerdem die Erstellung zu erschwinglichen Preisen. Die Entwicklung hat eingesetzt, wie die meisten derzeitigen Ausführungen an Orten oder Objekten ohne historische Vorbilder oder deren Reste ergeben. Bei neuen Erstellungen überwiegt die zwei- oder

Haltbarkeitsstatistik ist hier aus dem Grunde unmöglich, weil mehrere dieser Schaustellungen durch Übertünchen oder Abschlagen zugrunde gingen, also nicht durch Wiedereinfluß. Das Bild, das man sich heutzutage über die Ursachen des Verschwindens des mittelalterlichen und späteren farbigen Städteschmucks macht, ist also trügerisch, die Annahme, daß dieser nur auf dem natürlichen Wege

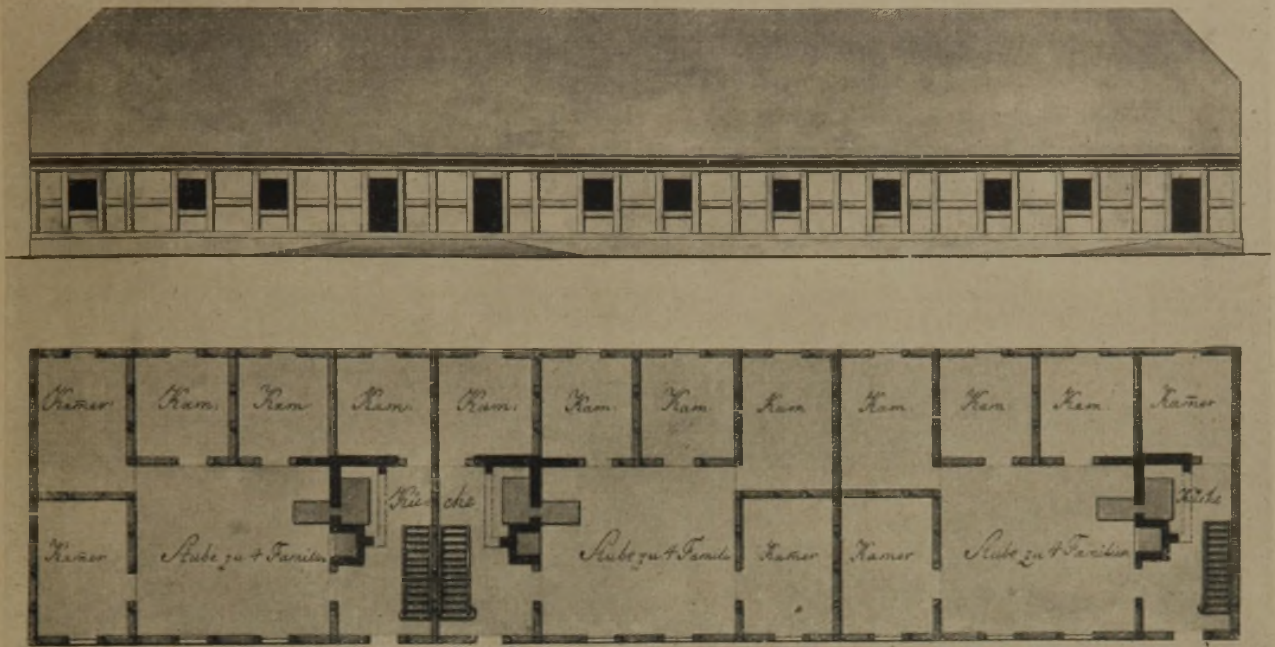


Abb. 6. David Gilly, Tagelöhnerhaus in Paretz.

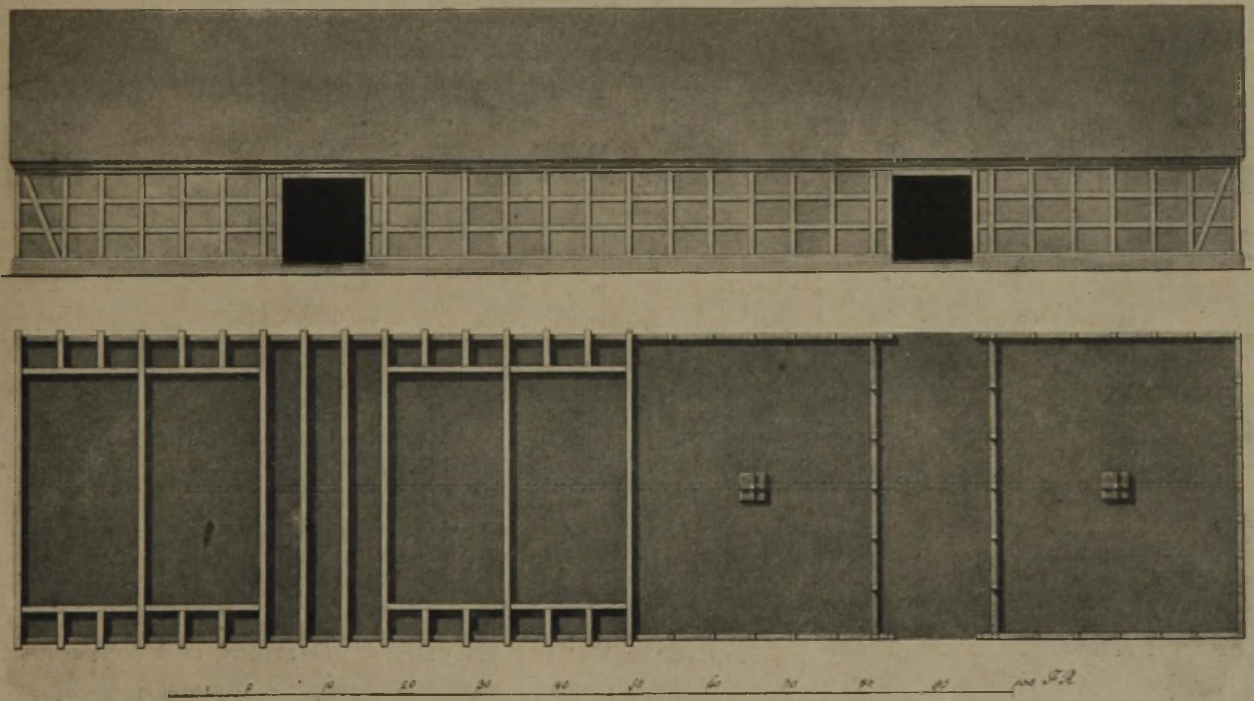


Abb. 7. David Gilly. Scheune in Paretz.

mehrfarbig tünchende Behandlung, wo nach alten Vorbildern gearbeitet wurde, in Hildesheim, Halle, Augsburg, München, das eigentliche Fassadenbild, bzw. die Scheinfassade. Es tritt also die wohlfeilere Ausführung mit der teureren in Wettbewerb.

Hier setzt die werkstoffliche Betrachtung dieser Tagesfrage ein. Man besitzt u. a. in Bayern und Tirol vom 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine große Anzahl noch wohlhaltener Schauseitenmalereien, andererseits aber auch stark verwitterte bzw. abgefallene. Aufstellung einer

verschwand, demnach kein Beweismittel für eine Ablehnung der heutigen Bewegung. Andererseits ist es Tatsache, daß im Laufe der Zeit in der Ausführung der Städtebemalung eine Verwilderung eintrat, die sich nicht nur auf die Bildherstellung, sondern auch auf jene der Bewurfe erstreckte. Hier ist ein nicht unbeträchtlicher Teil der Ursachen für die eingetretene Abneigung gegen diese Art der Städteverschönerung zu suchen.

Es handelt sich daher heutzutage darum, geeignete Vorbeugungsmaßnahmen zu treffen. Zu diesem Zweck sind

zunächst die verfügbaren Techniken nach Haltbarkeitserfolgen zu prüfen. Sodann ist festzustellen, aus welchen Gründen die einzelne Technik mit Vorteil oder Schaden zur Verwendung gelangt. In Süddeutschland herrscht die Putzfassade vor; im Norden erfordert der Ziegelrohbau, soweit er nicht buntfarbig glasiert ist, Beachtung. Außerdem, wenn auch quantitativ zurücktretend, kommt die Hausteinfassade in Betracht. Es ist bezeichnend, daß auf Putz der meiste Bildschmuck erhalten ist, auf Ziegelrohbau sich fast keine Spur davon mehr vorfindet. Auch die bemalte Hausteinfassade ist wegen relativer Seltenheit der Ausführungen nicht mehr quantitativ beurteilbar.

Die Anforderungen an einen normalen Putz sind ebenso bekannt, als oftmals nicht eingehalten. Jedenfalls ist normaler Luftmörtelputz die gegebene Unterlage für Malereien in Kalk- oder Freskotechnik. Das gleiche gilt von der Käsekalktechnik. Die Mineralmalerei fordert besonders hergestellten Grund, wenn sie als sogenanntes

Monumentalverfahren ausgeführt wird. Die beste Technik für Ziegelrohbau ist zu ermitteln. Die in Norddeutschland viel vorkommende Behandlung der Fassade mit Ölfarbe verlangt jedenfalls gesunden Putz, sei es abgebundenen Luftmörtel- oder Wassermörtelgrund. Die wasserspeichernde Ölfarbe mahnt zur Vorsicht. Versuche, diese zu beschränken, stehen in Bearbeitung. Für Fres-

stand den Rahmen des hier Darstellbaren. Der Umstand, daß das Fresko neben der Enkaustik das älteste derartige Verfahren ist, kann weder dazu verleiten, es zu bevorzugen, noch zu verwerfen. Nur diese beiden Verfahren sind nach historischen Erfolgen beurteilbar. Es besteht Wahrscheinlichkeit, daß die Käsekalkmalerei in strenger Ausführung das Fresko an Haltbarkeit auch im Freien übertrifft. Die Wasserglas- oder Mineralmalerei ist wie erwähnt als Bildverfahren vom gehörigen Grunde abhängig; wissenschaftlich-theoretisch und soweit die Probezeit ein Urteil zuläßt, kann es dem Fresko überlegen werden. Umständlichkeit oder Einfachheit der Ausführung spielen bei den genannten Techniken heutzutage eine entscheidende Rolle, denen als bestimmt unterlegen die Ölfarbentechnik und die Emulsionsfarben auf der Ölgrundlage zu bezeichnen sind. Auf die Vorteile der Wachsmalerei trotz höheren

Preises des Stoffes wird wegen der aus der Antike nachgewiesenen Unquellbarkeit und Unveränderlichkeit des Wachses besonders verwiesen. —

Die Wiederbelebung der antiken Enkaustik und ihre Bedeutung für die Gegenwart.

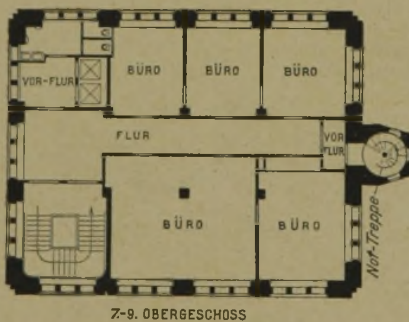
(Vortrag von Kurat Dr. Schmidt, München.)

Der Redner führte aus, daß die Enkaustik im Altertum überall da angewendet wurde, wo heute ein Anstrich auf Holz oder Stein mit Ölfarbe zweckmäßig erscheinen

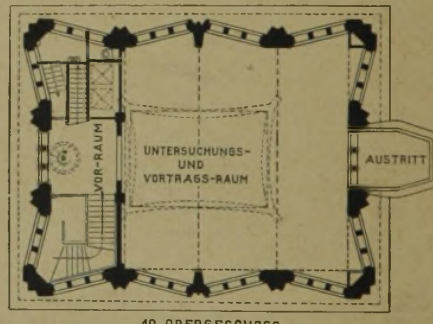


Abb. 1. Das Turmhaus inmitten der Werksanlagen.

Abb. 2 und 3 (hierneben). Geschos Grundrisse. Maßstab 1:400



7-9. OBERGESCHOSS



10. OBERGESCHOSS

Das Hochhaus im Tegeler Werk der Firma A. Borsig.

ko- und Kaseinkalkmalereien ist Kalkechtheit und unbedingte Lichtechtheit der trockenen Farben Vorbedingung. Daher ist die Verwendung ungeprüfter sogenannter Kalkfarben mit Gefahren verbunden.

Ehe die Haltbarkeitsstufen der einzelnen dieser Techniken zu behandeln sind, empfiehlt es sich, zu unterscheiden zwischen der erwähnten mehrflächigen Farbengebung und der eigentlichen Malerei. Für die erste genannte Art hat sich seit längerer Zeit die Technik der gefärbten Edelputze eingeführt, ein antikes Verfahren. Untersuchungen archäologischer Funde aus altgriechischer Zeit haben dargetan, daß die antike Technik der Verwendung von Bewurf, die in der Masse gefärbt sind, eine hohe Vollkommenheit und eine außerordentliche Haltbarkeit zeigt. Nach dieser Richtung wäre an dieser Stelle vorzugehen. Diese Putze erwiesen sich als hydraulische. Hier wäre also auch künftig Anwendung einer Technik geboten, die sich beim Freskobewurf verbietet. Man hat also streng zwischen hydraulischem Putz und Luftmörtelputz zu unterscheiden, je nachdem man entschlossen ist, Häuser nur flächig farbig zu gestalten (vorausgesetzt, daß man nicht das gewöhnliche Tünchverfahren anwendet) oder Freskomalereien bzw. Käsemalereien ausführen will.

Aus dem Mitgeteilten ist ersichtlich, daß die Wahl der Technik zunächst durch den Malgrund, dann durch die Malart gestimmt ist. Was die Beurteilung der einzelnen Techniken für sich anlangt, so überschreitet dieser Gegen-

würde, und belegte diese Ansicht mit vielen Beispielen aus dem Altertum. Seiner Meinung nach könne nach den Forschungsergebnissen über die Haltbarkeit dieser Farbtechnik kein Zweifel bestehen, daß, wenn die Enkaustik von den Künstlern einmal allgemein aufgenommen sein wird, dies einer völligen Umwälzung der Technik sowie auch in der Auffassung der Kunstziele der Malerei gleichbedeutend sein würde.

Der Redner ging dann auf die Frage ein, wie es möglich war, daß eine derartig hervorragende Technik wie die Enkaustik vollständig in Vergessenheit geraten konnte. Die Antwort darauf sei darin zu suchen, daß schriftliche Aufzeichnungen über diese Technik sorgfältig von den Wissenden vermieden wurden, und daß die Kenntnis der Enkaustik Geheimgut einzelner Künstlerfamilien war. Mit diesen reichte sie bis in das VIII. Jahrhundert n. Chr. hinauf und ging dann mit ihnen verloren.

Nichts geht leichter verloren als Technik, und wenn wir so wenig erhaltene Werke der Enkaustik heute haben, so erklärt sich das daraus, daß die römischen Imperatoren mit griechischen Kunstwerken Raubbau getrieben haben und die spätere Zeit nicht besser verfuhr. Wohl hat die Renaissance versucht, die Frage der Enkaustik neu zu beleben, aber ohne praktische Erfolge zu zeitigen. Der Redner hat sich dieser Frage wieder zugewandt und arbeitet daran seit 25 Jahren. Es ist ihm gelungen, die antike Technik der Enkaustik nicht nur wieder einzuführen, son-

den auch durch moderne Hilfsmittel bedeutend zu erleichtern. Er schilderte sodann den Weg, den er gegangen sei und der zum Ziele geführt habe.

Was die Bedeutung dieser Technik für die Gegenwart anlangt, so ist die Enkaustik berufen, eine wichtige Rolle zu spielen. Ein Hauptgebiet ist die Bemalung von Stein und Wand, da die Enkaustik nicht nur für die Bemalung in Frage kommt, sondern vor allem für die dauernde Konservierung. Diese konservierende Eigenschaft beruht darauf, daß sie mit dem Stein einen eng verwachsenen, zähen und doch harten Überzug bildet, den weder die schwefligen Säuren noch die mechanischen Reibungen des durch die Luft an den Stein geschleuderten Staubes angreifen und der bei dem nassen, abstoßenden Charakter des Waxes, das Wasser glatt abführt. Was für Baustein gilt, bezieht sich in gleicher Weise auf Holz und auf Putz, Backstein und auch auf Metalle.

Die Schwierigkeit, die darin liegt, daß die Farben heiß aufgetragen werden müssen, sei überwunden. Der Redner hat jahrzehntelang in dieser Richtung Versuche angestellt und mit Hilfe der Elektrizität die Lösung für die Schmelz- und Einbrenntechnik finden können.

Was nun die Haltbarkeit der antiken Enkaustik-Technik anlangt, so hätten die überkommenen, viele 1000 Jahre alten Beispiele den Beweis der Haltbarkeit erbracht. Das vom Redner erfundene Verfahren ist ausprobiert und läßt die Überzeugung zu, daß seine Technik der antiken nicht nachstehe. So hat z. B. eine in Enkaustik gefaßte Kalksteifigur, die faßt zwei Jahre auf dem Dache eines Hauses in München im Winter vollständig eingeschnitten und im Sommer der größten Hitze ausgesetzt war, sich nach dem Urteil von über 200 Fachleuten nicht im geringsten verändert, was doch immerhin auf jeden Fall als ein starker Beweis angesehen werden kann.

Zum Schluß sprach der Vortragende noch seine Ansicht dahin aus, daß jede aus der Kenntnis der Antike gewonnene Technik nicht dort aufhören dürfe, wo sie in der Antike aufhört, sondern daß sie durch Ausnutzung unserer modernen Hilfsmittel weiter entwickelt und unseren neuzeitlichen Verhältnissen angepaßt werden müsse, wie wir es in der Enkaustik getan haben. —

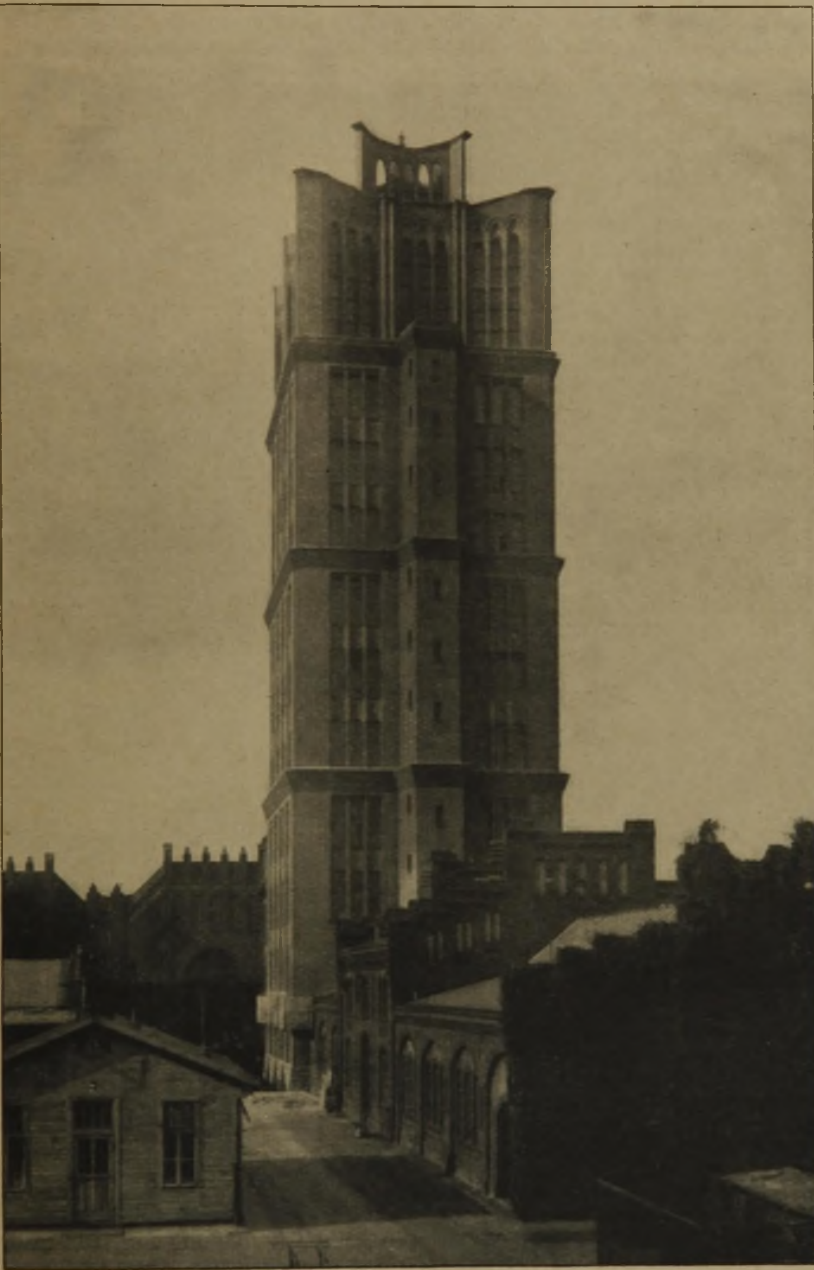


Abb. 4. Blick auf den Borsigturm aus geringer Entfernung.

Vermischtes.

Das Hochhaus im Tegeler Werk der Firma A. Borsig. (Hierzu die Abbildungen auf Seite 362 u. 363.) Wenn man die verhältnismäßig geringe Zahl der bis heute entstandenen Hochhausbauten durchgeht, wird man den Borsigturm in

Tegel zu den bemerkenswertesten und bestgelungenen Arbeiten dieser Art rechnen dürfen. Er ist großzügig aufgefaßt und monumental in der Wirkung, wie es sich für ein Turmhaus gehört, daneben, in Anpassung an Standort und Bestimmung, einfach in der Durchbildung, ohne nüchtern zu sein. Entscheidend für die energische Umrißlinie wurde die Endigung, die den als Ganzes und in seinen Einzelheiten klaren Baukörper bekrönt (architektonisch das Schwierigste der Aufgabe) und die bei einer, mit größerer Strenge durchgeführten, architektonischen Bindung an den unteren Teil als noch besser gelungen zu bezeichnen wäre. Wir lassen die wichtigsten sachlichen Angaben hier folgen:

Vorweg sei bemerkt, daß die künstlerische Leitung dem Architekten Eugen G. Schmöhl, Professor an der akademischen Hochschule für die bildenden Künste Berlin, übertragen war, während die Oberleitung und technische Leitung der Betriebs-Bauabteilung des Werkes oblag. Es dürfte bekannt sein, daß von den vielen Hochhausplänen in Groß-Berlin dieses Turmhaus als einziges bisher zur Ausführung gelangte. Der Bau ist als Erweiterung des vorhandenen Betriebsverwaltungsgebäudes bestimmt. Die bei der Planung dieser Erweiterung zur Verfügung stehende Grundfläche war gering, weil den umliegenden Werkstätten, mit Rücksicht auf den Fabrikationsvorgang, nicht mehr Raum entzogen werden konnte. Man war also gezwungen, bei stark beschränkter Grundfläche möglichst in die Höhe zu gehen. (Ansichten aus näherer und weiterer Entfernung in den Abb. 1, S. 362 u. 4 hierneben; eine Diagonalansicht brachten wir in Nr. 35, S. 275.)

Das Gebäude hat eine Gesamthöhe von 65 m und eine Grundfläche von 20 m Breite und 16 m Tiefe. Es besteht aus insgesamt 12 Geschossen, und zwar dem Keller, 10 Büroggeschossen und als Bekrönung einem Saal für Vortragszwecke (Grundrisse in Abb. 2 u. 3, S. 362). Die nutzbare Fläche beträgt rd. 2500 qm. Die Ringmauern sind massiv zur Verminderung der Mauerstärken aus Hartbrandsteinen mit Eisenklinkerverblendung der Ilsegrube und mäßiger Werksteinverblendung erstellt. Die Lasten im Innern werden aufgenommen von sechs senkrecht durchlaufenden walzeisernen Stützzügen; die Lasten des Saalgeschosses nimmt ein eisernes Rahmenwerk auf, auf dem auch der massive Dachreiter ruht. Die Gesamtlasten des Blockes sind naturgemäß erheblich, doch waren infolge der örtlichen guten Baugrundverhältnisse besondere Maßnahmen für die Gründung nicht erforderlich. Die Grundmauern sind aus Eisenbeton, die für die Ringmauern durchgehend, für die Stützen-

züge als Einzelfundamente, hergestellt. Die Durchrechnung ergab für diese Art der Gründung günstigere Ergebnisse als für eine durchgehende Eisenbetonplatte, wie sie in vorliegendem Falle nahe gelegen hätte. Für die Decken kamen solche aus Hohlsteinen zur Anwendung. Der Verkehr im Innern wird bewältigt von einer Haupt- und einer Nebentreppe — letzte wurde hauptsächlich aus Gründen der Sicherheit gegen Feuergefahr angeordnet — sowie einem Paternosteraufzug, der nur bis zum 9. Obergeschoß, dem letzten vor dem Saal, durchläuft, weil dessen Reichweite damit erschöpft ist.

Einer besonderen Einrichtung bedurfte auch die Wasserversorgung, da bekanntlich der Druck der öffentlichen Wasserwerke nur bis zum 5. Obergeschoß reicht. In vorliegendem Falle wurde im Keller eine Hydrophoranlage eingebaut mit zwei elektrisch betriebenen, selbsttätig anspringenden Kreiselpumpen und zwei großen Windkesseln. Diese dienen als Vorratsbehälter sowohl, wie auch als Druckregler und damit zum selbsttätigen Ein- und Ausschalten der Pumpen, von denen die eine nur zur Reserve da ist. Der Druck ist so groß, daß das Wasser an den höchsten Zapfstellen noch in erforderlicher Stärke strömt. Unabhängig davon sind in dem gleichen Raum für Feuerlöschzwecke noch zwei, ebenfalls elektrisch betriebene Kreiselpumpen aufgestellt, die eine davon wiederum nur als Reservepumpe. Die Fördermenge und Druckhöhe dieser Pumpen sind so stark, daß gleichzeitig aus vier Schläuchen Wasser gegeben werden und der Strahl noch die höchsten Teile des Hauses unter Wasser nehmen kann. Die ganze, im Keller eingebaute Pumpenzentrale entstammt, mit Ausnahme des elektrischen Teiles, den eigenen Werkstätten der Firma Borsig.

Beheizt wird der Bau mit Abdampf aus der Werkszentrale. In den unteren fünf Geschossen erwärmt der Dampf in Gegenstromapparaten Wasser, und die Heizung wirkt hier als Schwerkraft-Warmwasserheizung. Bei den oberen 5 Geschossen und dem Saal geht der Dampf unmittelbar in die Heizkörper; die Heizung wirkt dort als Niederdruck-Dampfheizung.

Der Beginn des Baues fiel in den Monat September 1922. Durch schwierige Materialbeschaffung, ungünstige Witterung, Streiks usw. verzögerte sich die Fertigstellung des Gebäudes, das deshalb erst im Frühjahr 1924 im großen und ganzen beendet wurde. —

Der Bundestag 1925 des „Bundes Deutscher Architekten“ findet, wie bereits mitgeteilt, in München statt in der Zeit vom 19.—23. d. M. und wird mit einem anschließenden Besuch der österreichischen Hauptstadt verbunden, der sich auf die Tage vom 24.—27. d. M. erstreckt. Nach den Sitzungen des Bundesvorstandes, -Ausschusses und -Spruchamtes findet am 20. d. M. die öffentl. Versammlung statt, auf der u. a. der stellv. Vorsitzende, Arch. B. D. A. Kröger, über „Die Bedeutung der freien Berufe in der Volkswirtschaft“ sprechen wird. Die am folgenden Tage stattfindende nichtöffentl. Versammlung wird sich mit Ausbildungs- und Erziehungsfragen, der Frage der Architektenkammern, der Tätigkeit des Bundes im Interesse der Bauwirtschaft und im wirtschaftlichen Interesse seiner Mitglieder, der Zusammenarbeit mit anderen Verbänden sowie mit geschäftlichen und sonstigen inneren Angelegenheiten des Bundes befassen. Nach Besichtigungen der Stadt München, der Erweiterungsbauten der Technischen Hochschule und des Deutschen Museums begaben sich die Tagungsteilnehmer nach Wien (Donaufahrt von Passau bis Linz). Für die dortigen Veranstaltungen: Eröffnung einer Architektur-Ausstellung, Führungen durch die Stadt, Rundfahrten zu den wichtigsten Neubauten der Gemeinde Wien u. a. hat die Zentral-Vereinigung der Architekten Österreichs das Programm zusammengestellt. —

50-jähriges Bestehen des Südostbadischen Architekten- und Ingenieurvereins Konstanz. Die Vereinigung Badischer Architekten- und Ingenieur-Vereine veranstaltete aus Anlaß des 50-jährigen Bestehens des Südostbadischen Architekten- und Ingenieur-Vereins in Verbindung mit seiner diesjährigen Hauptversammlung eine Jubiläumstagung in Konstanz a. B. in der Zeit vom 13. bis 15. Juni d. J. Außer den Beratungen der Hauptversammlung und geselligen Veranstaltungen finden statt eine Ausstellung von Arbeiten der Mitglieder des Südostbad. Vereins im Wessenberghaus, Vorträge des Minist.-Rat Prof. Dr. Hirsch über „Die Erneuerung des Konstanzer Münsters“, des Ob.-Brt. Dipl.-Ing. Lutz über „Die Bodenseeregulierung und den Ausbau des Oberrheins“ (beide am 14. Juni), ferner Besichtigungen von Konstanz und der Heil- und Pflegeanstalt Reichenau sowie ein Ausflug nach der Stadt Meersburg. —

Wettbewerbe.

In einem engeren Wettbewerb um Entwürfe zu einem Erweiterungsbau des kath. Gesellenhospizes in Münster, an der Ägidiistraße, den das Kuratorium unter der münsterischen Architektenschaft veranstaltet hatte, gelangten zwei II. und zwei III. Preise zur Verteilung. II. Pr.: Architekten D. W. B. Benteler u. Wörmann; Arch. Frz. Wucherpfennig. III. Pr.: Arch. J. Leßmann, Architekten B. D. A. Rüschemschmidt u. Schrader. —

Im Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Hof a. d. Saale, entfiel je ein I. Preis von 1000 M. auf den akad. Bildh. Konrad Roth, Nürnberg, und Bildhauer Hans Breitenbach mit Lothar Dietz, beide in München; der II. Preis von 800 M. auf Arch. Franz Reichel mit Bildh. August Billmann, beide in Nürnberg; Ankäufe zu je 300 M. auf Hans u. Benno Miller, Bildh., München; Arch. Konrad Kühnlein, Selb; Bildh. Wilhelm Göhring, München; Arch. Ed. Feldpausch, München. —

Einen öffentlichen Wettbewerb um Entwürfe zu einem Bebauungsplan für das städtische Gelände am Galgenberg in Gera, das etwa 70 ha umfaßt, erläßt die Stadt unter den in Thüringen und im Freistaat Sachsen ansässigen oder im ehem. Reuß geborenen Bewerbern mit Frist zum 6. Oktober d. J. Zur Verfügung stehen drei Preise zu je 3000, 2000 und 1000 M., ferner je 500 M. für drei Ankäufe, deren Zahl jedoch vorbehalten bleibt. Im Preisgericht Prof. Dr.-Ing. e. h. Hermann Jansen, Berlin, Stadtr. Paul Wolf, Dresden, Stadt-Ob.-Brt. Luthardt und Stadtratsmitglied Bmstr. Fraulob, beide in Gera. Unterlagen vom Stadtbauamt, Vermessungsabteilung Gera-Reuß, gegen 15 M., die bei Einreichung eines den Bedingungen entsprechenden Entwurfes ganz zurückerstattet werden oder bei Nichtbeteiligung zur Hälfte, wenn die Unterlagen unbeschädigt innerhalb vier Wochen zurückgegeben werden. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einem Fest- und Theatersaal in Schneidemühl, der mit den anschließenden Nebenräumen an der Berliner Straße errichtet werden soll, wird von der dortigen Schützengilde mit Frist zum 1. September d. J. unter den in der Grenzmark und Pommern geborenen und ansässigen Architekten ausgeschrieben. Drei Preise zu je 700, 500 und 300 M., die das Preisgericht auch anders aufteilen kann. Ankauf weiterer Entwürfe zu je 200 M. bleibt vorbehalten. Im Preisgericht Ob.-Reg. u. Ob.-Brt. G e h m, Stadtr. Hildt, Zimmermstr. Geyer, Stadtbmstr. Dupke. Unterlagen kostenlos vom Vorsitzenden der Schützengilde, Fabrikbes. Handke, Schneidemühl, Albrechtstr. 15, an den auch die Entwürfe einzusenden sind. —

Ein Wettbewerb um Vorentwürfe für den Neubau eines Verwaltungsgebäudes der Ritterschaftlichen Brand-Versicherungs-Gesellschaft zu Rostock, an Stelle der abzubrechenden alten Gewerbeschule in der Steinstraße, wird unter den in Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz ansässigen oder geborenen Architekten mit Frist zum 1. September d. J. ausgeschrieben. Zur Verteilung gelangen drei Preise zu je 2500, 1500 und 1000 M. und zwei Ankäufe zu je 400 M. Im Preisgericht Ministerialdir. Dr.-Ing. h. c. Ehmig, Schwerin, Stadtbaur. Berringer, Rostock, Arch. B. D. A. Peter Jürgensen, Charlottenburg-Westend. Danach sind offenbar, entgegen den „Grundsätzen für das Verfahren bei Wettbewerben“, die Bausachverständigen in dem aus sieben Herren bestehenden Preisgericht in der Minderzahl. Unterlagen sind gegen 3 M., die bei Einreichung eines den Bedingungen entsprechenden Entwurfes zurückerstattet werden, von der oben genannten Gesellschaft zu beziehen. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für kirchliche Gebäude der Gemeinde Böhlitz-Ehrenberg, wird vom dortigen Kirchenvorstand mit Frist zum 31. Juli d. J. unter den im Gebiet der Stadt Leipzig sowie der genannten Gemeinde wohnenden selbständigen Architekten ausgeschrieben. Die Zusammensetzung des Preisgerichtes und die Aufteilung der ausgesetzten Preissumme von 3000 M. nennt die Ausschreibung nicht. Es muß erwartet werden, daß mindestens die, gegen 10 M. vom Pfarramt erhältlichen Unterlagen darüber Auskunft geben. Der Betrag wird bei bedingungsgemäßer Beteiligung am Wettbewerb zurückerstattet. —

Inhalt: Altpreußische Siedlungs-Architektur. — Zum Farberntag in Hamburg. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Buxenstein, Berlin SW 48.